

ist, unser Blick daher zu kurzfristig, um Zusammenhänge zu erfassen, die dereinst klar zutage treten werden.

Luisa Passerini
(Aus dem Italienischen von
André Mina)

Frauen im Exil

Entgegen landläufiger Auffassung ist das Exil zur Zeit der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland noch lange nicht vollständig untersucht und erforscht. Gerade in bezug auf die Frauen sind noch etliche Lücken zu schließen. Dieser Aufgabe widmete sich die diesjährige Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung, die vom 22. bis 24. Oktober 1993 in Berlin in den Räumen der Gedenkstätte Deutscher Widerstand stattfand. Dabei sollte, wie *Beate Schmeichel-Falkenberg* (Tübingen) einleitend betonte, nicht nur biographische Spurensuche betrieben, sondern zugleich auch Repräsentatives herausgearbeitet werden. Eine wichtige Frage sei auch, ob es spezifische Überlebensformen von Frauen im Exil gegeben habe.

Die ersten Referate beschäftigten sich mit den Schriftstellerinnen. *Siglinde Kaiser-Bolbecher* (Wien) wies auf den „demokratisierenden Effekt“ hin, den das Exil durch seine Erschütterung der traditionellen

Rollenmuster auf den Anteil und die Bedeutung der Schriftstellerinnen gehabt hatte. Aber während es nur wenigen gelang, in die männlichen Diskurse einzubrechen und sich dauerhaft dem späteren Exil-Nachbild einzuprägen, traf die Not der Emigrantexistenz in großem Maße die Frauen, die oft ohne Hilfe der Männer ihre Familie durchbringen mußten. Als Beispiel einer spezifisch weiblichen antifaschistischen Konzeption stellte *Kaiser-Bolbecher* den Roman „Als der Fremde kam“ von *Hermynia zur Mühlen* vor. Über den Ort der Frauen im Gesamtzusammenhang der antifaschistischen Exilliteratur sprach *Sonja Hilzinger* (Mainz). Anders als die meisten Männer schilderten die vorgestellten Frauen in ihren Romanen nicht das Heldenhafte, sondern versuchten, sich psychologisch in ihre jeweiligen weiblichen Hauptfiguren hineinzuversetzen. In der anschließenden Podiumsdiskussion wurde die Frage nach möglichen weiblichen Spezifika der Exilliteratur sehr kontrovers beurteilt. *Barbara Bauer* (Marburg) versuchte, einen „Katalog“ frauenspezifischer Schreibweisen aufzustellen – größere Betonung der Alltagsgeschichte, häufige Wahl der Kindes-Perspektive, stärkere persönliche Selbstkritik –, dem vor allem von *Silvia Schlenstedt* (Berlin) heftig widersprochen wurde. Sie wies auf die sozialhistorischen Bedingungen des Schreibens von Frauen

hin, konzedierte aber, daß bei den Schriftstellerinnen keine Neigung zu Zynismus und Härte und auch eine geringere Anfälligkeit für Ideologien bestanden habe. *Imela von der Lühe* (Berlin) nannte es gerade ein Ziel der historischen Frauenforschung, mit der gängigen Konnotation von ‚weiblich‘ = ‚ahistorisch‘ zu brechen und diese Zuschreibungen nicht noch fortzusetzen, indem man von ‚weiblichen Schreibstrategien‘ spreche.

Im zweiten Teil der Tagung standen die Pädagoginnen im Vordergrund. *Inge Hansen-Schaberg* und *Christine Lost* (Berlin) stellten die Biographien von sechs Frauen vor, die in der Regel im Exil ihre pädagogischen Konzepte aus der Weimarer Zeit fortsetzten und weiterentwickelten und nach dem Krieg – je nach politischem Standort – ins westliche oder östliche Deutschland zurückkehrten. *Helga Gläser* (Berlin) referierte über fünf Jüdinnen, die in ihren Berliner Schulgründungen von 1898 bis 1939 eine bemerkenswerte Verknüpfung von Frauenbewegung, jüdischer Emanzipationsbewegung und Reformpädagogik herstellten. Ein besonders interessanter Tagungsbeitrag war der Dokumentarfilm über das Schicksal von Sophie Friedländer und Hilde Jarecki, die sich anschließend beide dem Gespräch mit den Tagungsteilnehmer(inne)n stellten. Im Zusammenhang mit diesem gemeinsamen Lebensschicksal sprach

Hildegard Feidel-Mertz (Frankfurt a.M.) über das allgemeine Thema der Partnerschaften von Frauen als Überlebensstrategien im Exil.

Den Anteil von Frauen an politischen Konzeptionen wie der ‚Free German Association‘ oder dem ‚Nationalkomitee Freies Deutschland‘ hatte das Referat von *Ursula Adam* (Berlin) zum Thema. Obwohl deutlich sei, daß Frauen nur in sehr geringem Maße an diesen Diskussionen und Konzepten beteiligt worden seien, sei ihre Bedeutung dennoch nicht gänzlich zu ignorieren.

Der letzte Teil der Tagung galt den in Theater und Film tätigen Frauen. *Guy Stern* (Detroit) hielt einen sehr lebendigen und einfühlsamen Vortrag über die häufig viel zu sehr verkannte Brecht-Interpretin Lotte Lenya. *Günter Agde* (Berlin) beleuchtete die wichtige Rolle, die Frauen hinter den Kulissen des Films als Autorinnen, Assistentinnen und Zeitgeist-Beobachterinnen spielten. *Reinhold Bubser* (Iowa) schilderte anschaulich die Situation der Emigranten und Emigrantinnen in der New Yorker Theaterszene, die für Europäer eine völlige Umorientierung bedeutete angesichts der gänzlich anderen gesellschaftlichen Stellung und national-ideologischen Funktion des Theaters in den USA. Unter diesen Bedingungen waren es fast ausschließlich die Männer, die den Erfolg hatten.

Den Ausklang bildete der Vor-

trag von *Simone Barck* (Berlin) über Besonderheiten des Exils von Frauen in der Sowjetunion. Angesichts der sich zur Zeit vollziehenden allmählichen Öffnung der osteuropäischen Archive harren hier noch zahlreiche ungehobene Schätze der Entdeckung und Auswertung durch die historische Forschung – und nicht zuletzt auch der Exil- und der Frauenforschung.

Thomas Erdmann Fischer

Die Industrieregion Sachsen im 20. Jahrhundert

Unter dem Thema „Langzeittrends und Wandlungen in alten Industrieregionen unter dem Einfluß politischer Umbrüche im 20. Jahrhundert“ fand am 30. 9./1. 10. 1993 am Fachbereich Geschichte der Universität Leipzig ein internationales Kolloquium statt, das zugleich offizielle Eröffnungsveranstaltung für das von der Volkswagen-Stiftung geförderte Projekt „Die Industrieregion Sachsen im 20. Jahrhundert“ war.

Während Sachsens Rolle als Pionier der Industrialisierung in Deutschland im 19. Jh. als recht gut erforscht gelten kann, und zwar nicht nur bezüglich der Wirtschaftsgeschichte, trifft gleiches für das 20. Jh. nicht zu. Dabei verdient die Geschichte Sach-

sens in diesem Zeitraum aus verschiedenen Gründen ein besonderes Forschungsinteresse. Die älteste, dichtbesiedelste, am meisten geschlossene und dennoch ihrer Struktur nach vielfältigste Industrieregion Deutschlands hatte um die Jahrhundertwende ein Profil erreicht, das sich in den folgenden Jahrzehnten, was Wirtschaft, soziales Gefüge und politische Lagerbildung betrifft, nur vergleichsweise wenig veränderte. Insofern und auch wegen der von dieser Ausgangslage herrührenden Strukturprobleme teilte Sachsen im 20. Jh. in mancher Beziehung eher das Schicksal anderer alter Industrieregionen als etwa das Ruhrgebiet, Württemberg oder die großen Küstenstädte, so daß sich Vergleiche z.B. mit den Regionen um Manchester oder auch Göteborg geradezu aufdrängen. Daraus erwächst auch die Möglichkeit, in der Analyse der Gesellschaft in Sachsen Grundprobleme der europäischen Industriegesellschaft zu verfolgen, wobei die wirtschaftlich bedingte Offenheit Sachsens in doppelter Hinsicht (Exportorientiertheit und Grenzlage zur CSR und heute zu Polen) zusätzliche Anknüpfungspunkte bietet.

Die Herausbildung einer das Land schon vor der Reichsgründung beherrschenden Industrie unter den Bedingungen des Manchesterkapitalismus führte zu einer beispiellosen Polarisierung zwischen dem bürgerlichen und proletarischen Lager